

DIE GEOGRAPHISCHEN „GRUNDLAGEN“
DER GESCHICHTE BEI HERDER, HEGEL UND TOYNBEE

MARTIN SCHWIND

The geographical "bases" of history according to Herder, Hegel and Toynbee

Summary: Herder, Hegel and Toynbee have all attempted to clarify the problem of the interrelation of physical environment and civilisation. Their conclusions are very similar and can be summarized as follows:

- 1 Geographical facts of common effectiveness on historical development are known neither to Herder nor to Hegel nor to Toynbee.
- 2 The physical environment is Man's great vis-a-vis. *Herder:* Environment does not force, it induces. *Hegel:* Nature asks Man and Man answers; Man asks Nature and Nature answers. *Toynbee:* The Land challenges Man to respond. Each interplay between Land and Man is unique. No laws can be established. There are merely similar developments of the category of types. Forecasts of a development are only possible with great reservations, since the nature of Man's reaction can never be foretold. "The outcome of an encounter arises out of the encounter itself" (*Toynbee*).
- 4 Every piece of the earth's surface, inhabited or once inhabited, embodies Man's answers to the problems posed by Nature. Where these answers have been valid ones, they document a civilisation. Every cultural landscape is composed of Nature and materialisations of human mind.
- 5 The attitude of Man to his land — this may also be an inherited or conquered cultural landscape — may be such that he loses his mastery over the environment or, worse still, destroys the balance of nature. Then the land "takes revenge". What it has been turned into by Man becomes either obliterated or Nature "answers" with catastrophes like floods and soil erosion.
- 6 The way in which human thoughts and desires are materialised in the different landscape is an expression of the character of the inhabitants. Thus, when interpreting the cultural landscape, the geographer highly contributes to exploring cultural morphology as such.

Die Frage nach der Bedeutung, die der geographischen Umwelt für den Gang der Geschichte beizumessen sei, wurde schon durch HERODOT gestellt, und die Tatsache, daß sich Zusammenhänge zwischen Mensch und Natur immer wieder eindrucksvoll sichtbar machen, hat viele Historiker veranlaßt, ihrer „Geschichte“ zum wenigsten ein Kapitel über deren „Geographische Grundlagen“ vorzuschicken. Mit dem Begriff der „Grundlage“ wird allerdings sehr häufig die Vorstellung verknüpft, als sei der Erdenraum wortwörtlich nur das „Zu-Grunde-Liegende“ oder auch ein Hintergrund wie die Bühne eines Theaters, auf welcher der Mensch wie vor Kulissen agiert. Die Landschaft dient in diesen Fällen nur zur Lokalisierung des Geschehens.

Die Vorstellung von einer so äußerlich verstandenen Weltbühne wurde, so paradox dies klingen mag, vorübergehend von der Geographie geradezu genährt. In zahlreichen methodologischen Arbeiten nach der Jahrhundertwende wird das Verhältnis zwischen Geographie und Geschichte so verstanden, daß die Geographie eine wertvoll dienende Rolle eben dadurch spiele, daß sie der Geschichte die räumlichen „Grundlagen“ vermittele. Kein geringerer als HUGO HASSINGER schrieb ein ganzes Buch über die „Geographischen Grundlagen der Geschichte“¹⁾ mit der Begründung, daß für die Einführung in ein historisches Werk die Erhellung des Schauplatzes eine Notwendigkeit sei. Er glaubt also, Grundlagen für jedwedes welthistorische Werk und damit dem Leser eine Stütze und dem Geschichtsschreiber eine Erleichterung bieten zu können.

Ein solches Unterfangen muß bei aller Anerkennung der sachlichen Leistung im einzelnen der Äußerlichkeit seiner Fragestellung wegen als bedenklich erscheinen, und auch die gegenüber der ersten Auflage im posthumen Werk stärker betonte Erkenntnis, daß sich jede geschichtliche Epoche grundsätzlich einer veränderten, also jeweils neuartigen geographischen Umwelt gegenüber befindet, es mithin allgemeine, die Zeiten überdauernde „Grundlagen“ der Geschichte, streng genommen, in nur sehr beschränktem Maße gibt, ändert an der Gesamtkonzeption des Buches nicht sehr viel. Wenn HASSINGER die Aufgabe seines Werkes darin sieht, den jeweiligen Schauplatz der führenden Mächte zu umgrenzen und erklärend zu beschreiben²⁾, dann dient er der historischen Geographie; über das Verhältnis von Natur und Mensch sagt er aber nur aus, daß die Landschaft einer Bühne gleiche, auf der sich das kulturelle und politische Geschehen abwickelt.

Verständlich ist diese Abschaltung der landschaftlichen Kraft aus HASSINGERS Abwehrstellung gegen die Milieuthorie (TAINÉ), die in der Geographie um die Jahrhundertwende und auch später in geopolitisch verzerrten Gedankengängen

¹⁾ HASSINGER, HUGO: Geographische Grundlagen der Geschichte. Erste Auflage 1931. Zweite, verb. Auflage: Herder, Freiburg 1953. 390 S.

²⁾ HASSINGER, a. a. O., S. 9.

noch lebendig war und es unternahm, die Kulturen aus der physischen und biologischen Umwelt abzuleiten.

Hegel

Merkwürdigerweise sagt HASSINGER auch FRIEDRICH HEGEL nach, er habe in seiner „Geographischen Grundlage der Weltgeschichte“ versucht, „die Völker als Erzeugnisse ihrer Umgebung zu betrachten“³. Diese Behauptung ist um so verwunderlicher, als man erwartet, daß gerade HEGEL die Freiheit des Geistes gegenüber der Materie weit überschätzen würde. Der Umstand, daß HEGEL wie HASSINGER nur von geographischen „Grundlagen“ spricht, ließe in der Tat vermuten, daß auch bei ihm der Umwelt nur die Rolle einer Bühne zugemessen werde. Diese Vermutung geht aber ebenso an HEGEL vorbei wie die HASSINGERSche Behauptung. „Es ist uns nicht darum zu tun“, so schreibt HEGEL⁴), „den Boden als äußeres Lokal kennen zu lernen, sondern den Naturtypus der Lokalität, welcher genau zusammenhängt mit dem Typus und Charakter des Volks, das der Sohn solchen Bodens ist. Dieser Charakter ist eben die Art und Weise, wie die Völker in der Weltgeschichte auftreten und Stellung und Platz in derselben einnehmen“. Könnten diese Sätze noch so verstanden werden, als ob das Land den Charakter des Volkes präge, so wird dieser Eindruck aufgehoben durch die Weiterführung des Gedankens: „Die Natur darf nicht zu hoch und nicht zu niedrig angeschlagen werden; der milde jonische Himmel hat sicherlich viel zur Anmut der homerischen Gedichte beigetragen, doch kann er allein keine Homere erzeugen; auch erzeugt er sie nicht immer; unter türkischer Botmäßigkeit erhoben sich keine Sängere.“ Mit diesem Gedanken setzt er sich weit von jedem Positivismus ab. Was er unter den Zusammenhängen zwischen Natur und Mensch meint, ist ganz anderer Art. Es klingt schon bald in eindeutiger Weise auf: „In den äußersten Zonen kann der Mensch zu keiner freien Bewegung kommen, Kälte und Hitze sind hier zu mächtige Gewalten, als daß sie dem Geist erlaubten, für sich eine Welt zu erbauen. Aristoteles sagt schon: Wenn die Not des Bedürfnisses befriedigt ist, wendet sich der Mensch zum Allgemeinen und Höheren. Aber in jenem Extrem der Zonen kann die Not wohl nie aufhören und niemals abgewendet werden: der Mensch ist beständig darauf angewiesen, seine Aufmerksamkeit auf die Natur zu richten, auf die glühenden Strahlen der Sonne, auf den eisigen Frost.“

³) A. a. O., S. 4.

⁴) HEGEL, GEORG WILHELM FRIEDRICH: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte (1822—1831). Einleitung: Geographische Grundlage der Weltgeschichte.

Die Natur greift also in empfindlicher Weise in das Leben des Menschen ein, aber nicht in der Form einfacher Kausalität, sondern in der Form einer Frage, die sich bis zur Herausforderung zum Kampfe steigern kann. Der Mensch sucht die Kulturfeindlichkeit der Natur „abzuwenden“. Das gelingt ihm dort nicht, wo sich die Natur als überwältigend stärker erweist. Wo aber, wie in der gemäßigten Zone, die Überwindung der Natur mehr oder weniger gelingt, da wird Geschichte.

Die Natur fragt den Menschen, der Mensch antwortet — und umgekehrt. „Das Meer ladet den Menschen zur Eroberung, zum Raub, aber ebenso zum Gewinn und zum Gewerbe ein; das Land, die Talebene, fixiert den Menschen an den Boden; er kommt dadurch in eine unendliche Menge von Abhängigkeiten. Aber das Meer führt ihn über diese beschränkten Kreise hinaus. Die das Meer befahren, wollen auch gewinnen, erwerben; aber ihr Mittel ist in der Weise verkehrt, daß sie ihr Eigentum und Leben selbst in Gefahr des Verlustes setzen. Dies ist es eben, was den Erwerb und das Gewerbe über sich erhebt und ihn zu etwas Tapferem und Edlem macht.

Dieses Hinaus des Meeres aus der Beschränktheit des Erdbodens fehlt den asiatischen Prachtgebäuden von Staaten, obgleich sie selbst an das Meer angrenzen, wie z. B. China. Für sie ist das Meer das Aufhören des Landes.“

Die Antwort der Chinesen auf die Fragen des Meeres ist also eine ganz andere als die etwa der Völker am Mittelländischen Meer. Und an den Beispielen Ägyptens, Griechenlands und Roms macht HEGEL deutlich, wie man im eigentlichen sich die Beziehung Mensch—Natur vorzustellen habe⁵).

„Die Grundanschauung dessen, was den Ägyptern als das Wesen gilt, ruht auf der natürlich beschlossenen Welt, in der sie leben, und näher auf dem geschlossenen physischen Naturkreis, welchen der Nil mit der Sonne bestimmt. Beides ist ein Zusammenhang. Der Stand der Sonne mit dem Stand des Nils: dies ist dem Ägypter alles in allem. Der Nil ist die Grundbestimmung des Landes überhaupt.“ Der Mensch scheint in diesen „Naturkreis“ so eingeschlossen, daß „seinem dumpfen Selbstbewußtsein der Gedanke der menschlichen Freiheit noch verschlossen bleibt“, weshalb er auch „die noch in das bloße Leben eingeschlossene, verdampfte Seele verehrt und mit dem Tierleben sympathisiert“. Und doch gibt es untrügliche Zeichen für den Drang des Geistes, „aus der Beklommenheit heraus sich zur gegenständlichen Vorstellung zu befreien“, das Umsponnensein von der Natur „abzuwenden“. Wies

⁵) HEGEL, a. a. O.: Zweiter Teil, Erster Abschnitt: Die Elemente des griechischen Geistes.

doch HERODOT darauf hin, daß „die Ägypter die ersten gewesen seien, welche den Gedanken ausgesprochen, daß die Seele des Menschen unsterblich sei. Dies aber, daß die Seele unsterblich sei, soll heißen: sie ist ein anderes als die Natur; der Geist ist selbständig für sich.“ Wenn nun die Selbstbefreiung des Geistes auf ägyptischem Boden nicht voll gelang, so nur deshalb, weil sich die Macht der Natur als stärker erwies. Der Drang, sich zu verstehen und „sich für sich zu verwirklichen“ äußert sich zwar in dem „Hineinarbeiten in den Stein“; doch was der Geist in den Stein hineinschreibt, „sind seine Rätsel“. So bleiben „die beiden Elemente der Wirklichkeit, der in der Natur versunkene Geist und der Trieb zu seiner Befreiung, hier im Widerstreit zusammengezwungen“. „Wir haben daher auf der einen Seite eine ungeheure Befangenheit und Gebundenheit an die Partikularität, wilde Sinnlichkeit mit afrikanischer Härte, Tierdienst, Genuß des Lebens. Die andere Seite ist das Ringen des Geistes um seine Befreiung, die Phantasterei der Gebilde neben dem abstrakten Verstande der mechanischen Arbeiten zur Produktion dieser Gebilde. Dieselbe Verständigkeit und feste Besonnenheit, die über der unmittelbaren Erscheinung steht, zeigt sich in der Staatspolizei und dem Staatsmechanismus, in der Benutzung des Landes usw.“

Sieg über die sinnliche Welt und daher seine Selbstbefreiung feierte der Geist nicht in Ägypten, wohl aber in Griechenland. „Griechenland ist die Substanz, welche zugleich individuell ist: das Allgemeine als solches ist überwunden, das Versenktsein in die Natur ist aufgehoben.“ Dabei spiegelt sich für HEGEL die Struktur des griechischen Geistes vollauf in den geographischen Verhältnissen wider. Die Natur hat nicht die „orientalische physische Macht, nicht einen Strom wie den Ganges, den Indus usw., in deren Ebenen ein einförmiges Geschlecht zu keiner Veränderung eingeladen (!) wird, sondern durchaus jene Verteiltheit und Vielfältigkeit, die der mannigfachen Art griechischer Völkerschaften und der Beweglichkeit des griechischen Geistes vollkommen entspricht“. Geht man daher „den Anfängen griechischer Bildung nach“, so bemerkt man, daß „auch die massenhafte Einheit von einem Familienzusammenhalt und einer Nationalverbindung nicht vorhanden ist, sondern gegen die zerstückelte Natur und ihre Mächte sind die Menschen mehr auf sich selbst und auf die Extension ihrer geringen Kräfte angewiesen. Wir sehen so die Griechen geteilt und abgeschnitten, auf den inneren Geist und den persönlichen Mut zurückgedrängt, dabei aufs mannigfaltigste angeregt“. Der Grieche verhält sich zur Natur nicht „stumpf als zu einem Ge-

gebenen, sondern als zu einem dem Geiste zunächst Fremden, zu welchem er jedoch die ahnende Zuversicht und den Glauben hat, als trage es etwas in sich, das ihm freundlich sei, zu dem er sich positiv verhalten möge.“

Zwei Thesen sind es also, auf denen hier HEGEL seine Betrachtungen über die geographische Umwelt aufbaut: Zum ersten hebt er hervor, daß die Natur Griechenlands dem griechischen Geiste entspricht. Zum zweiten aber schreibt er diesem Geist eine Aktivität zu, die sich von der Natur lediglich „anregen“ läßt. Beides steht in innerem Zusammenhang. Den zweiten Gedanken macht er an anderer Stelle noch deutlicher mit den Worten: „Der Mensch hat das Natürliche nur als anregend, und nur das, was er aus ihm Geistiges macht, kann ihm gelten.“

Damit ist weiterhin gesagt, daß nicht etwa jede natürliche Erscheinung auf den Griechen einzuwirken vermochte. Die Auswahl dessen, was den Griechen aus seiner Umgebung ansprechen konnte, lag durchaus bei ihm. „Die Natur hat dem Griechen auf seine Fragen geantwortet: das ist in dem Sinne wahr, daß der Mensch aus seinem Geiste die Fragen der Natur beantwortet hat.“ „Die Auslegung und Erklärung der Natur und der natürlichen Veränderungen, das Nachweisen des Sinnes und der Bedeutung darin, das ist das Tun des subjektiven Geistes, was die Griechen mit dem Namen *μαγτεία* belegten. Wir können diese überhaupt als die Art der Bezüglichkeit des Menschen zur Natur fassen.“

Das Versenktsein im Sinnlichen, die Vergeistigung des Sinnlichen und die Unterjochung des Sinnlichen; in diesen drei Möglichkeiten sieht HEGEL eine Stufung im Verhältnis des Menschen zur Natur. Die dritte Stufe glaubt er in der römischen Welt verwirklicht zu sehen. Das erweist sich für HEGEL allein schon an der bereits von Napoleon gestellten Frage, welche Stadt sich wohl, wenn Italien ein Ganzes wäre, am besten zur Hauptstadt eignete. „Rom, Venedig, Mailand können Anspruch machen; aber es zeigt sich sogleich, daß keine dieser Städte einen Mittelpunkt abgeben würde.“ Rom, so meint er, könne Mittelpunkt für Mittel- und Unteritalien sein, aber nur künstlich und gewaltsam für die Länder, die ihm in Oberitalien unterworfen wurden. „Der römische Staat beruht geographisch wie auch historisch auf dem Moment der Gewaltsamkeit.“

Es ist unwesentlich, ob die sachliche Seite der HEGELschen Auffassung der historischen Kritik standhält oder nicht; wesentlich ist, in welcher Weise das Verhältnis Mensch—Natur gesehen wird. Die Entstehung von Kultur ist für HEGEL nur in Auseinandersetzung mit der Natur möglich. Diese Auseinandersetzung vollzieht sich in

der Weise, daß die Natur an den Menschen und der Mensch an die Natur Fragen stellt, und dies nicht nur einmal, sondern fortwährend. Es sind Fragen, die von der Natur immer beantwortet werden oder zu deren Beantwortung umgekehrt der Mensch sich herausgefordert sieht.

Je glücklicher sich der Mensch in die Natur einzufühlen, sich von ihr anzuregen, er sie zu nutzen und ihre Ungunst abzuwenden weiß, desto höher blüht seine Kultur.

Damit wird für den Geographen die von HEGEL zwar nicht ausgesprochene, wohl aber gemeinte Frage nach der Form sichtbar, in der sich menschlicher Geist in die ihn umgebende Natur einräbt und die Landschaft auch zu seinem Werke macht; anders ausgedrückt: in welcher Form sich subjektiver Geist in der Landschaft objektiviert.

Dieser Ausblick läßt erkennen, daß es HEGEL völlig fern lag, in der Natur die überzeitliche, womöglich vertauschbare Weltbühne zu sehen, auf der sich die Geschichte abwickelt. Noch weniger aber kann HEGEL unterstellt werden, er habe den Menschen und seine Geschichte aus den geographischen Gegebenheiten ableiten wollen. Die geographische Umwelt ist ein Wesensteil der Geschichte selbst, und mit der Einsicht, daß sich in der Landschaft fortwährend menschlicher Wille objektiviert, wird der Geograph wie der Historiker zum Interpreten vergangener und gegenwärtiger Kulturen.

Herder

Es will scheinen, als ob sich diese Auffassung von der geographischen Umwelt, wie sie soeben in Fortführung HEGELScher Gedanken gewonnen wurde, schon durch JOHANN GOTTFRIED HERDER vorgebildet findet. Zwar ist der HERDERSchen Kosmogonie der Gedanke an eine Auseinandersetzung des Geistes mit der Natur fremd, und im besonderen hat in ihr die Vorstellung von einer möglichen Unterjochung der Natur durch den Geist keinen Platz. „Findet doch Herder in der Totalität des menschlichen Seins, wie es sich von den Wurzeln der leiblich-sinnlichen Existenz bis in die Höhenlage des Geistes emporhebt, den dauernden Gegenstand seiner Betrachtung wie seiner Bewunderung“⁶⁾. Dennoch lassen Äußerungen in den „Ideen zur Philosophie der Geschichte“ darauf schließen, daß in des Dichters Geist mehr vorging, als sich in das Gedankengebäude einer harmonischen Weltentwicklung einordnen ließ. Sofern der Mensch Pflanze oder Tier ist, so meint HERDER, müsse er wie jene Wesen von der Natur abhängig sein. Wie jedes Tier „sein Element, sein Klima, seinen eigentümlichen Wohnplatz“ hat, so

erkläre sich auch, das „alle ihrem Lande zugebildeten sinnlichen Völker dem Boden desselben so treu sind und sich von ihm unabtrennlich fühlen“. „Die Beschaffenheit ihres Körpers und ihrer Lebensweise, alle Freuden und Geschäfte, an die sie von Kindheit auf gewöhnt wurden, der ganze Gesichtskreis ihrer Seele ist klimatisch.“ In dem Augenblick aber, da HERDER das „Klima“ in ein Verhältnis zum Menschen setzt, meldet sich bei ihm ein neuer Gedanke an. Er sucht ihn zu fassen, indem er selbst fragt: Was ist Klima?⁷⁾ Und er antwortet: „Die Höhe oder Tiefe eines Erdstrichs, die Beschaffenheit desselben und seiner Produkte, die Speisen und Getränke, die der Mensch genießt, die Lebensweise, der er folgt, die Arbeit, die er verrichtet, Kleidung, gewohnte Stellungen sogar, Vergnügen und Künste, nebst einem Heer anderer Umstände, die in ihrer lebendigen Verbindung viel wirken: alle sie gehören zum Gemälde des vielverändernden Klimas.“ Klima ist also der gesamte Inhalt der Umwelt. Und nun macht HERDER eine entscheidende Anmerkung, mit der er den Menschen über seine leiblich-sinnliche Existenz hinaushebt: dieser Umwelt gegenüber ist der Mensch nicht völlig unfrei; denn „das Klima zwinget nicht, sondern es neiget; es gibt die unmerkliche Disposition, die man bei eingewurzelten Völkern im ganzen Gemälde der Sitten und Lebensweise zwar bemerken, aber sehr schwer, insonderheit abgetrennt, zeichnen kann“. Mit diesem Gedanken berührt sich HERDER bereits mit HEGEL, und von beiden Denkern führt der Weg hinsichtlich der Relation Mensch-Natur in die Nachbarschaft des Umweltbegriffs, wie er von JAKOB V. UEXKÜLL geprägt wurde. Man darf nur den HERDERSchen Klimabegriff jeweils mit „Umwelt“ übersetzen, und die Verwandtschaft der Vorstellungen wird überraschend klar. „Wie auch das Klima wirke; jeder Mensch, jedes Tier, jede Pflanze hat ihr eigenes Klima: denn alle äußeren Einwirkungen nimmt jedes nach seiner Weise auf und verarbeitet sie organisch.“ „Der Schäfer siehet die Natur mit anderen Augen an als der Fischer und Jäger: und in jedem Erdstrich sind auch diese Gewerbe wiederum, wie die Charaktere der Nationen, verschieden.“ „Die Mythologie jedes Volkes ist ein Abdruck der eigentlichen Art, wie es die Natur ansah, insonderheit ob es seinem Klima und Genius nach mehr Gutes oder Übels in derselben fand und wie es etwa das eine durch das andere zu erklären suchte.“ Der Neuholländer „hat so viel Lebensarten vereinigt, als die Sphäre seiner rauhen Behaglichkeit fordert, bis diese sich gleichsam rundet und er nach seiner Weise in ihr glücklich lebet“. Geradezu als Ent-

⁶⁾ LITT, THEODOR: Kant und Herder. Leipzig 1930. S. 14.

⁷⁾ HERDER, J. G.: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 7. Buch, III.

deckung einer neuen Welt, eine „edle Ausbreitung“ sieht HERDER es an, wenn es dem Menschen vergönnt ist, einmal andere Umwelten zu schauen. „Wie manches findet man da entbehrt und entbehrlieh, was man lange für wesentlich hielt. Vorstellungen, die wir oft für die allgemeinsten Grundsätze der Menschenvernunft erkannten, verschwinden dort und hier mit dem Klima eines Orts, wie dem Schiffenden das feste Land als Wolke entwindet. Was diese Nation ihrem Gedankenkreise unentbehrlieh hält, daran hat jene nie gedacht oder hält es gar für schädlich. So irren wir auf der Erde in einem Labyrinth menschlicher Phantasien umher: wo aber der Mittelpunkt des Labyrinths sei, auf den alle Irrgänge wie gebrochene Strahlen zur Sonne zurückführen, das ist die Frage.“⁸⁾

Mit diesen Sätzen stellt HERDER ganz eindeutig heraus, daß sich zwar der Mensch je nach „Klima“ wandelt, sein Verhalten der Umwelt gegenüber aber so verschiedenartig, d. h. jeweils einmalig ist, daß es eines Mittelpunktes, sagen wir: Gesetzes entbehrt.

Toynbee

Der britische Historiker ARNOLD J. TOYNBEE ist mehr als 100 Jahre später zu einem ähnlichen Ergebnis gekommen⁹⁾. Er hält es zunächst für erforderlich, die Frage nach der Verschiedenartigkeit der Kulturen von Grund auf zu erörtern, um den verflachenden Lehrmeinungen gerade des 20. Jahrhunderts entgegenzuwirken. Er setzt sich mit DE GOBINEAU (1855) und CH. DARWIN auseinander und lehnt jeden Biologismus ab, der die Kulturunterschiede aus rassischen Merkmalen ableiten zu können meint. Ebenso verneint er die Milieuthorie eines TAINE, die immer wieder Anhänger findet und bis auf HIPPOCRATES zurückgeht, der in seiner Abhandlung über den Einfluß der Atmosphäre, des Wassers und der Gebirgslage der natürlichen Landschaft die Kraft zuschreibt, sich das Gesicht ihrer Kultur zu formen. Weder haben die Inselfluren Mittelamerikas eine der griechischen Kultur verwandte Entwicklung erbracht, so argumentiert TOYNBEE, noch haben die Menschen im Jordantal auf ihre Natur eine ähnliche Antwort gefunden wie die Ägypter am Nil. Rassen- und Milieuthorie sehen jeweils nur eine Seite und begehen dazu noch den Irrtum, daß sie Faktoren als fest annehmen, die in Wirklichkeit steter Veränderung unterliegen. Die Beziehungen zwischen Natur und Mensch bzw. Landschaft und

Geschichte, so meint TOYNBEE, können nicht in naturwissenschaftlicher Kausalität begriffen werden, sondern sie bestehen in „Wechselwirkungen besonderer Art“. Er bringt diese Relation auf die kurze Formel „Challenge-and-Response“¹⁰⁾:

Herausforderung und Stellungnahme.

Kultur entsteht nach seiner Auffassung überall dort, wo die Umwelt (environment) den Erfinder- und Schöpfergeist herausfordert zur Tat. „Creation is the outcome of an encounter“¹¹⁾. Dieser Gedanke wird durch einen Gang über die Erde gleichsam empirisch erhärtet.

„Let us look into the origins of our twenty-one civilisations¹²⁾ in order to ascertain, by an empirical test, whether the conception of Challenge-and-Response answers to the factor of which we are in search.“ Das Problem verdichtet sich dabei allerdings auf den Geburtsakt der Kulturen, und deshalb bleibt „environment“, soweit darunter Landschaft verstanden wird, im wesentlichen die physische Natur. Die Funktion der Kulturlandschaft für den Ablauf der Geschichte wird von TOYNBEE kaum gesehen. Es ist bezeichnend, daß er keinen kulturgeographischen Titel unter den Schriften aufführt, denen er sich für sein Werk zu besonderem Dank verpflichtet fühlt¹³⁾. Dabei kommt TOYNBEE kulturgeographischen Problemstellungen vielfach sehr nahe, insbesondere in den Abschnitten über die Verkehrswege und Hauptstädte. Daß aber eine alte Kulturlandschaft zur Stellungnahme herausfordern kann — man denke an alle kleinräumige wie weltweite Planung —, dieses Problem ist nicht gesehen oder jedenfalls nicht behandelt worden.

Als herausforderndes Gegenüber bei der Entstehung von Kultur treten in den von TOYNBEE gegebenen Beispielen auf:

a) die Naturlandschaft, insbesondere die sich verändernde Naturlandschaft (Klimawechsel, Überschwemmungen, Erosionserscheinungen)¹⁴⁾;

¹⁰⁾ TOYNBEE, a. a. O., vol. I, S. 271 ff.

¹¹⁾ TOYNBEE, a. a. O., S. 299.

¹²⁾ An Kulturen führt er (S. 239, vol. 1) auf: die hellenische, ägyptische, sumerische, minoische, indische, hethitische, iranische, babylonische, syrische, arabische, hinduistische, chinesische, andine, mayanische, yukatansische, mexikanische; ferner unterscheidet er noch zwei fernöstliche Kulturen, die westliche Kultur und zwei orthodox-christliche (westlicher und russ. Typ).

¹³⁾ A. a. O., vol. X, S. 213 ff.

¹⁴⁾ Hierfür scheint TOYNBEE entscheidende Anregungen von OSWALD SPENGLER erhalten zu haben. Im „Untergang des Abendlandes“, Bd. 2, S. 45 heißt es: „Es fehlt an einer Geschichte der Landschaft (also des Bodens, der Pflanzendecke und der Witterung), in der sich die Menschengeschichte seit fünftausend Jahren abgespielt hat. Die Menschengeschichte ringt sich so schwer von der Geschichte der Landschaft ab und bleibt mit tausend Wurzeln mit ihr so tief verbunden, daß man ohne sie das Leben, die Seele, das Denken gar nicht verstehen kann.“

⁸⁾ HERDER, J. G.: a. a. O., 8. Buch, III.

⁹⁾ TOYNBEE, ARNOLD J.: A Study of History. Vol. 1—3, 1934, vol. 4—6, 1939; vol. 7—10, 1954. Oxford University Press.

- b) die Lageveränderung eines Landes im Zusammenhang mit einer sich großräumig verändernden historischen Situation;
- c) ein fremder Kulturträger im gleichen Raum;
- d) ein fremder Kulturträger als Macht von außen.

Alle diese Herausforderer gehören zur „Umwelt“. Die vom Menschen gegebenen Antworten sind jeweils einmalig, weil jede Landschaft, jede Zeit, jede historische Situation und jede antwortende Menschengruppe etwas Einmaliges sind. Es gibt für die Antwort auf die Herausforderung kein Gesetz. Hierin trifft sich TOYNBEE mit HERDER und HEGEL; er schließt aber die inzwischen von der Geographie gefundene Erkenntnis mit ein, daß die Umgebung (also auch die Landschaft) keine feste Größe bleibt, sondern Wandlungen unterliegt. Als sich die Griechen Gedanken über den Einfluß des Niltals auf den Menschen machten, sah dies noch anders aus als heute. Unter Verwertung von Ergebnissen der klimatischen Morphologie stellt TOYNBEE dar, wie die wachsende Aridität Nordafrikas am Ende der Eiszeit zum Herausforderer für menschliche Entscheidungen wird und nur drei Möglichkeiten menschlichen Verhaltens setzt: Ausweichen nach Norden, Ausweichen nach Süden oder Verbleib und Fertigwerden mit den neuen Bedingungen. Alle drei Wege wurden gegangen, und jene Menschen, die die Herausforderung der Natur annahmen, wurden nach TOYNBEE zu den Schöpfern der ägyptischen Kultur. Ganz ähnlich wird die Entstehung der sumerischen Kultur gesehen. Bei diesen Betrachtungen macht TOYNBEE eine feine Anmerkung: zwar haben Euphrat und Tigris ein sumpfiges Delta-land wie der Nil, aber hier ist dies erst entstanden, nachdem die sumerische Kultur ihre Blüte hatte oder die Kultur sogar vergangen war. Die während der letzten 2000—3000 Jahre gebildeten Sümpfe sind unberührt geblieben, weil sich niemand von ihnen aufgefordert fühlte, d. h. weil sie niemand hat meistern wollen oder weil sie der späteren Bevölkerung zu wenig bedeuteten. Die Marscharaber, die in ihnen umherschweiften, haben sich ihrer Umgebung völlig eingepaßt: „The marshmen have learnt to adapt themselves to this forbidding environment in a passive way.“ Man steht bei diesen Betrachtungen unter dem Eindruck, TOYNBEE habe versäumt, zur UEXKÜLLSchen Bedeutungslehre durchzustoßen, wie sie von SPRANGER¹⁵⁾ und ROTHACKER¹⁶⁾ weitergedacht

¹⁵⁾ SPRANGER, EDUARD: Der Bildungswert der Heimatkunde. 2. Aufl., Stuttgart 1949. Erweiterte Ausgabe eines 1923 gehaltenen Vortrags. — Ebenfalls: Brief vom 14. X. 1948 an den Verfasser.

¹⁶⁾ ROTHACKER, ERICH: Probleme der Kulturanthropologie. Bonn 1948.

und von OSWALD SPENGLER vorausgeahnt wurde¹⁷⁾; denn die Bedeutungslehre ist der Relation „Challenge-and-Response“ förmlich zugeordnet. Zweifellos hat sich TOYNBEE mit diesem Versäumnis ebenso um eine Vertiefung seiner Darstellungen gebracht wie dadurch, daß er die Kulturlandschaft als einen der großen Herausforderer nicht sah.

Es ist deshalb dem Geographen hin und wieder unmöglich, TOYNBEE in den so entscheidenden Kapiteln des 2. Bandes beizustimmen, in denen er die These zu belegen sucht, daß der Anreiz, Kultur zu schaffen, mit den Schwierigkeiten wachse, die die Umwelt bietet¹⁸⁾. Bei der Behandlung der in „harten Ländern“ entstandenen Kulturen verfällt er in geographisches Schwarzweißzeichnen.

Byzantion erscheint ihm gegenüber Kalchedon der weit „härtere“ Platz. Beide Orte sind von griechischen Bauernkolonisten besiedelt worden. Die Herausforderung war nach TOYNBEE auf der europäischen Seite stärker als auf der asiatischen, und dementsprechend sei auch die Kulturleistung auf der byzantinischen Seite die größere gewesen. Dieses Beispiel muß dem Geographen als unglücklich erscheinen, und TOYNBEE widerlegt sich z. T. selbst: „Byzantium not only possessed the natural harbour of the Golden Horn which had no counterpart on the exposed and featureless section of the opposite Asiatic coastline where Calchedon stood. More than that, the set of the current which comes down the Bosphorus from the Black Sea into the Sea of Marmara is in favour of any vessel trying to make the Golden Horn from either direction, while it is adverse to any vessel heeding for the open beach of Calchedon. Thus every ship that plies between the Black Sea and the Mediterranean has a double incentive for passing by on the other side from Calchedon and making Byzantium its port of call.“

Byzantion war also keineswegs der absolut „härtere“ Platz: er war nur in der Sicht der kolonisierenden Bauern zunächst der weit ungünstigere. Byzantion forderte die Bauern gleichsam auf, das Denken in ihrer hergebrachten Umwelt abzubauen und sich in die großen Möglichkeiten hineinzufühlen, die das Goldene Horn und die Dardanellen anboten. Die Thrazier und Kelten, die von der Landseite her Byzantion bedrängten, haben das Zusammenleben mit der neuen Umwelt, die innere Umformung der Bauern zu Seeleuten, nur beschleunigt. Insgesamt hat aber doch die weit günstigere geographische Disposition den Erfolg Byzantions gefördert.

¹⁷⁾ SPENGLER, OSWALD: Der Untergang des Abendlandes. Bd. 2, München 1924. Vor allem Bd. 2, Kap. I: Ursprung und Landschaft.

¹⁸⁾ A. a. O., Bd. 2, S. 31

Es ist zweifellos richtig, daß das Brandenburger Land karger ist als alle umliegenden Landschaften und daß die „Streusandbüchse“ Fragen an die Preußen stellte, die glücklich zu beantworten besondere Regsamkeit erforderte¹⁹⁾. Das Bild, das TOYNBEE von Brandenburg entwirft, ist aber recht merkwürdig, und er scheint auch die fruchtbare Grundmoränenlandschaft Holsteins, Mecklenburgs, Pommerns und Ostpreußens nicht gesehen zu haben. Sonst könnte er nicht schreiben: *As the pastures and beech-woods of Denmark or the black earth of Lithuania or the vineyards of the Rhineland greet your eyes, you will breathe a sigh of relief at your passage into a normal European landscape out of a landscape which was an offence to your aesthetic sensibilities.* Hier macht sich TOYNBEE seine Argumentation im Sinne der These „hartes Land — besondere Kulturleistung“ nicht nur vom Methodischen her zu leicht, sondern er negiert zugleich die Erkenntnisse der Geographie. Es ist auch eine Simplifizierung der Zusammenhänge, wenn er behauptet, der „primitive“ Mensch sei von der nordeuropäischen Waldregion überfordert worden und habe sich deshalb auf jene Sanddünen und Kalkhöhlen „zurückgezogen“, die man in späteren Zeiten verächtlich als „bad lands“ bezeichnet habe. Hier wird das kontrapunktische Zusammenspiel von Merken und Wirken, wie es die Bedeutungslehre erkannte, völlig übersehen. Den Sand- und Kalkflächen kam, weil sie offenes Land waren, in jenen Zeiten eine ganz andere Bedeutung zu; sie galten als ebenso „günstig“ wie sie später, als man die Frage nach der Bodengüte an sie stellte, als „ungünstig“ erschienen. Sie dürfen also nicht ohne weiteres als „Rückzugsgebiete“ bezeichnet werden.

Im besonderen Maße angreifbar sind, soweit sie die Landschaft betreffen, die Gedanken TOYNBEEs über das Problem des Untergangs von Kulturen. Er stellt die Frage: *Do civilisations break down owing to a loss of command over the physical environment?*²⁰⁾ Man wird TOYNBEE in der Auffassung zustimmen, daß der Verfall kulturlandschaftlicher Erscheinungen seine Ursache nicht unbedingt im Rückgang des technischen Könnens haben muß. Die Römerstraßen in Westeuropa *“became derelict not through a failure of technical skill but because... the general state of society was such that a road-system of the Roman stand-*

ard... would have been a social incubus instead of a social asset”. In gleicher Weise, so meint TOYNBEE, wurden die von den Engländern 1815 bis 1864 auf den Jonischen Inseln gebauten Straßen und die von den Alliierten 1916—1918 im griechischen Mazedonien und in Ostpersien angelegten Straßen aufgegeben. Diese Verfallserscheinungen werden von TOYNBEE auf der Seite der sozialen Problematik verbucht. Muß man aber die Dinge nicht gleichzeitig noch tiefer sehen? Sind jene Straßen nicht vor allem deshalb verfallen, weil sie im kulturlandschaftlichen Gefüge (also sozial- und wirtschaftsgeographisch) keinen raum-echten Sinn mehr hatten? Ihre Sinnggebung war militärisch gewesen, und nur dort, wo sich der strategische Sinn dieser Anlagen später wirtschaftlich umdeuten ließ, blieben die Straßen in Nutzung (vgl. Abessiniens Straßen nach italienischem Krieg). Ebenso ist der Verfall des Bewässerungssystems an Euphrat und Tigris nicht einfach die Wirkung von Bevölkerungsrückgang und von Verminderung des sozialen Wohlstandes. Wenn man die Zusammenhänge grundsätzlich im Sinne des Prinzips von „Challenge-and-Response“ auffassen will, dann muß auch hier davon gesprochen werden, daß im 7. Jahrhundert die Bewohner des Zwischenstromlandes die Fragen ihrer Natur anders und unglücklicher beantworteten als vorher; daß sie die Bedeutung des fein ausgebauten Bewässerungssystems nicht mehr voll übersahen oder aber, daß sie es sahen, aber mit schmerzlichen Empfindungen aus Menschen- und Kapitalmangel vom Wiederaufbau des Systems absehen mußten.

Eine Kultur kann auf gleichem Boden wachsen und zugrunde gehen. Untergang vom Landschaftlichen her droht dann, wenn die Forderungen der Natur überhört werden, wenn man taub geworden ist gegenüber den Fragen der Natur. Dann fällt die kulturgewordene Landschaft zurück, dann „rächen“ sich Urwald, Dürre, Bodenabspülung u. a., und ein jedes Land ist in verschiedenem Grade rückfälligkeitsempfindlich. Zu diesem Gedanken ist TOYNBEEs Werk nicht klar durchgestoßen, wengleich es im Kapitel „Loss of Command over the Environment“ vielfach anklingt und z. T. greifbar nahe liegt. Zugleich macht das Kapitel „Loss of Command“ schon in seiner Überschrift deutlich, wie weit sich auch die Geschichtsschreibung von der Auffassung entfernt hat, daß die Landschaft nur die Schaubühne historischen Geschehens sei.

Ergebnisse

1) Allgemeingültige geographische Grundlagen der Geschichte sind weder Herder, Hegel noch Toynbee bekannt.

¹⁹⁾ Der Übersetzer der gekürzten deutschen Ausgabe (Claassen u. Goorts, Hamburg 1949) begeht die Geschmacklosigkeit, einen Satz einzuschieben, der bei TOYNBEE nicht zu lesen steht: „Von Attika und Israel nach Brandenburg mag ein weiter Schritt sein, ja, ein tiefer Abstieg.“ Schon aus den Schlußsätzen dieses Abschnitts erkennt man, daß TOYNBEE solche Einleitung fern lag“ (S. 58, vol. 2).

²⁰⁾ Vol. 4, S. 40.

2) Die Landschaft ist das große Gegenüber des Menschen. Die Umwelt „zwingt nicht, sondern sie neigt“ (Herder). Die Natur fragt den Menschen, der Mensch antwortet; der Mensch fragt die Natur, und die Natur antwortet (Hegel). Die Landschaft fordert den Menschen zur Stellungnahme heraus (Toynbee).

3) Jedes Wechselspiel zwischen Landschaft und Mensch ist einmalig. Ein gesetzmäßiger Ablauf besteht nicht. Es gibt nur ähnliche Entwicklungen im Sinne eines Typus. Voraussagen für einen Entwicklungsablauf sind nur unter großem Vorbehalt möglich, weil niemals im voraus zu erkennen ist, in welcher Weise der Mensch reagiert. „The outcome of an encounter arises out of the encounter itself“ (Toynbee).

4) Jedes Stück Erde, auf dem Menschen leben oder lebten, enthält die von Menschen gegebenen Antworten auf die Fragen der Natur. Wo diese

Antworten gültig sind, dokumentieren sie eine Kultur. Jede Kulturlandschaft ist eine Komposition aus Natur und Objektivationen des Geistes.

5) Die Stellungnahme des Menschen zu seiner Landschaft (auch zur ererbten oder eroberten Kulturlandschaft) kann derart sein, daß er die Herrschaft über die Umwelt verliert oder gar den Naturhaushalt zerstört. Dann „rächt“ sich die Landschaft. Was der Mensch aus ihr machte, fällt entweder zurück, oder aber die Natur antwortet mit Katastrophen (Überschwemmungen, Boden-erosion u. a.).

6) Die Form, in der sich menschliches Denken und Wollen in der Landschaft objektivieren, ist Wesensausdruck der Völker. Deshalb leistet der Geograph mit der Interpretation der Kulturlandschaft einen bedeutenden Beitrag zur Kulturmorphologie überhaupt.

DIE WINDVERHÄLTNISSE IM RHEIN-MAIN-GEBIET, EINE STUDIE ZUR DYNAMISCHEN KLIMATOLOGIE DER MITTELGEBIRGE

WALTER DAMMANN

Mit 10 Abb. und 10 Tabellen

The wind conditions in the Rhine-Main area

Summary: The object of the paper is an analysis of the data of wind statistics from synoptic-climatological aspects. On the basis of observation material for the three years 1936—1938, for which period there are also available the data of weather flights, allowing the establishment of the thermic stratification of the atmosphere, it was possible to show that under certain atmospheric conditions there originates nightly an “independent” minor wind system with a vertical axis and air flow convergence along the Rhine Rift Valley. The mountain and valley wind systems of the Odenwald and Haardt Hills are incorporated in it. The meteorological basis of this wind systems is a pronounced temperature inversion (during south-east weather) with an upper limit lying higher than the altitude of the bordering mountains, thus screening the air body of those altitudes against the higher parts of the atmosphere.

It appears that in addition to the thermic conditions, dynamic effects, caused by the forced deflection of the air masses flowing across the bordering mountains in conditions of stable stratification and nearly laminar flow contribute also. It is suggested that under those conditions in the lee of the Odenwald above the Rhine valley there is possibly a tendency to a weak trough of low pressure, as it is known to occur in a much more pronounced way on the lee sides of the high mountain ranges of the earth when they are crossed by air currents.

It is, however, characteristic of the way the atmosphere works that this dynamic effect becomes inoperative as soon as the inversion has been destroyed by sufficient temperature increase after sunrise, and the air flow has changed its character by a vertical exchange of the air bodies. Similarly this subordinate wind system does not even commence during weather conditions a priori characterised by unstable air stratification, like cyclonic west weather, although under these conditions air currents

across the Rhine Rift Valley also occur. In those cases the wind direction in the valley is similar to that higher up, and the effect of mechanical deflection by the edges of the bordering mountains is slight and noticeable only during the night. No independent wind system originates as in the former case. These differences due to weather conditions are substantiated by the appended tables and maps.

The result throws light on a process within the windfield of the German Uplands, so far almost ignored, which, though less important geographically in comparison with the blocking or foehn effect, may nevertheless assume considerable importance for the air changes and the aerosol of the Rhine-Main basin with increasing industrialisation. It could be demonstrated by means of synoptic-climatological methods used by the author several times in previous papers.

Eine statistische Bearbeitung der Windbeobachtungen an meteorologischen Stationen pflegt nicht nur ein Abbild der wechselnden Wettersituationen zu geben, sondern spiegelt auch den mehr oder weniger großen Einfluß örtlicher Komponenten wider. Sieht man dabei einmal von den allerengsten lokalen und „persönlichen“ Umständen ab wie Aufstellung der Windfahne, Nähe von Gebäuden und hohen Bäumen, Eigenarten der Beobachter (z. B. Bevorzugung bestimmter Richtungsangaben, etwa der Hauptwindrichtungen gegenüber den Zwischenrichtungen), so verbleiben doch noch eine ganze Menge Beeinflussungsmöglichkeiten, die in der näheren und weiteren Umgebung ihre Ursache haben können. In erster Linie denkt